



Gemeinsam
Mensch sein.
Gemeinsam
arbeiten.



Anthropoi
Bundesverband

Liebe LeserInnen,

Inhalt

Arbeit mit Sinn	3
Gemeinsam tätig sein	7
Teilhabe an der Welt	11
Im Blick den ganzen Menschen	19
Verantwortung tragen	23

zu erleben, dass die eigene Arbeit sinnvoll und fruchtbar ist – diese Erfahrung kann ausgesprochen beglückend sein. Gesellschaftliche Teilhabe umfasst auch das Recht auf Arbeit: Sich einer Aufgabe mit Hingabe zuzuwenden, die dafür nötigen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und nicht zuletzt in der Begegnung mit anderen Anerkennung dafür zu erhalten.

Jeder Mensch sollte dazu Zugang haben – je nach seinen individuellen Möglichkeiten, wenn nötig mit unterstützender Begleitung. Diese Broschüre informiert Sie über die vielfältigen Angebote zur Teilhabe am Arbeitsleben im anthroposophischen Sozialwesen. In ihr kommen Menschen zu Wort, die beispielhaft von ihrer Arbeit und den Besonderheiten der anthroposophisch orientierten Sozialtherapie berichten.

Bei allen Unterschieden, die zwischen den verschiedenen im Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen (kurz: Anthropoi Bundesverband) organisierten Einrichtungen bestehen, gibt es doch auch wichtige Gemeinsamkeiten: Unsere Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) ebenso wie die anderen Angebote wollen sinnvolle Arbeit ermöglichen und sich für die einzelnen Menschen und die Gesellschaft einsetzen. Ganz nach dem Motto: Gemeinsam Mensch sein. Gemeinsam arbeiten.

Sie möchten uns persönlich kennenlernen?

Wir freuen uns auf Ihren Besuch:

Impressum

Diese Broschüre wurde herausgegeben von: Anthropoi Arbeitsleben
 Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen e.V.
 Schloßstraße 9, 61209 Echzell-Bingenheim
bundesverband@anthropoi.de | anthropoi.de

Die Redaktion hatten: Laura Krautkrämer und Daniela Steinel

Mit Texten von: Laura Krautkrämer, Daniela Steinel, Sina-Sophie Stern und Ingeborg Woitsch

Mit Fotos von: Maria Höble-Stix | Goldbach Werkstatt, Uwe Niklas | Münzinghof, Troxler-Haus Werkstätten

Das Layout und der Satz sind von: Bianca Bonfert, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart.



Arbeit mit Sinn

Unsere Werkstätten bieten mehr als ein bisschen Beschäftigung. Sie bieten Mitgestaltung an der Welt: In der Holzwerkstatt, in der Industriemontage, bei der Arbeit mit Tieren oder in der Kaffeerösterei: Die Beschäftigten erleben sich als Teil eines Teams. Sie wissen, dass sie gebraucht werden – es ist nicht egal, ob sie mit dabei sind oder nicht.

„Ich mach hier alles gerne!“

Ein Besuch bei den Werkstätten Gottesegen

Der Blick geht in die Weite,
über grüne Wiesen und Felder.

Irgendwo unten liegen die
Ausläufer der Stadt – einen
Besuch im Ruhrgebiet stellt
man sich gemeinhin anders vor.
„Auf dem Schnee“ heißt diese
idyllische Ecke, und sie gehört
tatsächlich zu Dortmund. Von
Schnee ist allerdings an diesem
herrlichen Junitag weit und breit
nichts zu sehen – im Gegenteil,
alles grünt und blüht.

Von Laura Krautkrämer

Nora Dsenne kniet im Gewächshaus zwischen den Himbeeren, energisch rückt sie Brennnesseln und anderem Unkraut zu Leibe.

„Der Mist muss hier weg!“, so ihre klare Ansage. Sie ist eine der 36 Beschäftigten, die in der Saftmosterei der Werkstätten Gottesegen arbeiten. Auf den umliegenden Wiesen stehen Apfelbäume und Holunderbüsche, das meiste Obst für die hier hergestellten Säfte und Marmeladen wird allerdings zugekauft.

1973 gründete der Christopherus-Haus-Verein die ersten Werkstätten auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Gottesegen in Dortmund, heute arbeiten rund 540 Menschen mit Assistenzbedarf an fünf Standorten in Dortmund und Bochum. Zu den 24 unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen gehören produzierende Werkstätten wie Weberei, Holz- oder Metallwerkstatt, „Grüne Werkstätten“ wie die Demeter-Gärtnerei und die Landschaftspflege, aber auch Dienstleistungen, unter anderem eine Wäscherei und verschiedene Montage- und Zulieferer-Arbeiten für die Industrie.

Kleinteilige Schritte gemeinsam meistern

Annett Kalbe ist Agrartechnikerin und Gruppenleiterin in der Mosterei. „Ich sach’ immer, das ist der schönste Arbeitsplatz von ganz Dortmund!“, sagt sie mit unverkennbarem Ruhrpott-Einschlag. Ihre gute Laune scheint ansteckend zu sein – eine heitere, freundschaftlich-kollegiale Atmosphäre liegt über dem Gelände. In einem Arbeitsraum schälen vier Männer an einem Arbeitstisch Kartoffeln, die an die zentrale Küche der Werkstätten und weitere Großküchen in der Region geliefert werden. Dirk Föllmer, der sich auch als Werkstattrat engagiert, zeigt und erklärt mir alles: Die Vorrichtung zum Waschen der Kartoffeln, die Eimer mit den geschälten und schließlich die abgepackten Beutel mit den fertig vorbereiteten Kartoffeln. „Ab und zu mach’ ich das ganz gerne, die Kartoffeln zu schälen – aber am liebsten koche ich Marmelade“, meint er. „Wir wechseln uns immer ein bisschen ab, damit es nicht langweilig wird.“

In einer Halle stehen die Geräte für die Saftherstellung. Jetzt herrscht hier Ruhe, doch bald wird es rund um die ausgeklügelte Produktionsstraße wieder lebhaft zugehen. Bis zu 15 Beschäftigte arbeiten dann zusammen, um Äpfel und anderes Obst zu Saft zu pressen und in

Flaschen abzufüllen. „Wir haben die Arbeit bewusst in kleinteiligen Schritten organisiert“, erklärt Anke Gerwing. Sie ist in den Werkstätten für Öffentlichkeitsarbeit und Marketing zuständig. „Auf diese Weise haben wir überschaubare Aufgaben und finden für jeden etwas Passendes.“

Zum Mittagessen versammeln sich alle in einem hellen, freundlich eingerichteten Gemeinschaftsraum. Einige KollegInnen tragen das Essen auf, ein gemeinsamer Tischspruch sorgt für einen kurzen Moment der Sammlung. Schnell entwickeln sich an den Tischen angeregte Gespräche. Linda Fisahn sitzt mit anderen KollegInnen und ihrem Freund Benjamin Franke zusammen. „Morgen machen wir wieder Saft“, freut sich die junge Frau. „Heute kriegen wir noch Rhabarber, und dazu kommen dann noch Erdbeeren. Die Mischung mag ich am liebsten.“ „Wenn wir den Saft machen, dann dürfen wir ja auch probieren“, erklärt ihr Freund. „Und wenn wir Tag der offenen Tür haben, können die Kunden auch mal probieren. Und dann sagen die: ‚Oh ja, das ist aber lecker‘ und nehmen sich was mit.“

Kundenkontakte pflegen

Weiter geht es zur Zweigwerkstatt Bochum. In dem ehemaligen Schulgebäude ist unter anderem auch eine Kaffeerösterei untergebracht. 14 Menschen arbeiten dort, die Aufgaben sind klar verteilt. „Aus anfangs drei Sorten hat sich seit 2006 ein stattliches Sortiment verschiedener Kaffees entwickelt, alle in Bioqualität“, berichtet die Werkstattleiterin Anja Lukrafka. „Wir liefern unseren Kaffee an den Weltladen in Wattenscheid, aber auch an die Hiberniaschule in Herne und andere Großabnehmer.“ Wer mag, kann sich aber auch vor Ort die frisch gerösteten Bohnen aus den dekorativen Messingbehältern ab-

füllen lassen. So kommt es zu zwanglosen, direkten Kontakten zu den KundInnen – und die Beschäftigten erleben unmittelbar, für wen sie ihre hochwertige Ware eigentlich produzieren.

Die meisten Werkstattbeschäftigten kommen gleich nach der Schule zu den Werkstätten Gottesseggen. Nach einem ersten Praktikum zum Kennenlernen starten sie mit einer zweijährigen Berufsbildungsphase. In dieser Zeit lernen sie in der Regel verschiedene Werkstattbereiche kennen, machen aber auf Wunsch auch Praktika in externen Betrieben. Eine Integrationshelferin begleitet sie, bespricht mit ihnen ihre Wünsche und Bedürfnisse, schaut auf vorhandene Fähigkeiten und solche, die sie weiterentwickeln könnten.

Fähigkeiten weiterentwickeln

„Wir wollen die Beschäftigten nicht nur beruflich qualifizieren, sondern sie auch dabei unterstützen, möglichst eigenständig und selbstbestimmt zu leben und zu arbeiten,“ unterstreicht Anke Gerwing. Eine wichtige Rolle spielen dabei die sogenannten arbeitsbegleitenden Maßnahmen. Dazu gehören Lese-, Schreib- und Rechenkurse, Computerunterricht, aber auch künstlerische und therapeutische Angebote, etwa Malen oder Plastizieren, Fußballspiel, Theaterproben oder Eurythmie.

Detlef Wenzel ist 51 Jahre alt und arbeitet seit knapp zwei Jahren in der Kaffeerösterei. „Vorher war ich in der Bäckerei, das war auch gut, aber dann wollte ich mal was anderes machen“, erzählt er. Mittlerweile ist seine Arbeitszeit aus Altersgründen verkürzt, montags kommt er immer erst um 10 Uhr. „Das wird mir sonst zu viel“, erzählt er. Auf die Frage, welche Arbeit er besonders gern mag, kommt die Antwort ohne Zögern: „Alles! Ich mach hier alles gerne: Abwiegen, einpacken – was weiß ich!“

www.werkstaetten-gottesseggen.de

Zahlen & Fakten Anthropoi Bundesverband

Der Fachbereich Arbeitsleben:

6.282 Menschen mit Assistenzbedarf gehen in einer Werkstatt oder einem anderen Angebot zur Teilhabe am Arbeitsleben in einer Einrichtung von Anthropoi Bundesverband zur Arbeit.

87 solcher Einrichtungen mit Angeboten zur Teilhabe am Arbeitsleben gibt es in Deutschland.

26 davon sind eine anerkannte Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM).

Sie arbeiten im Fachbereich Arbeitsleben zusammen. Dort wirken auch Werkstattträte im Anthropoi Werkstatttrat mit.

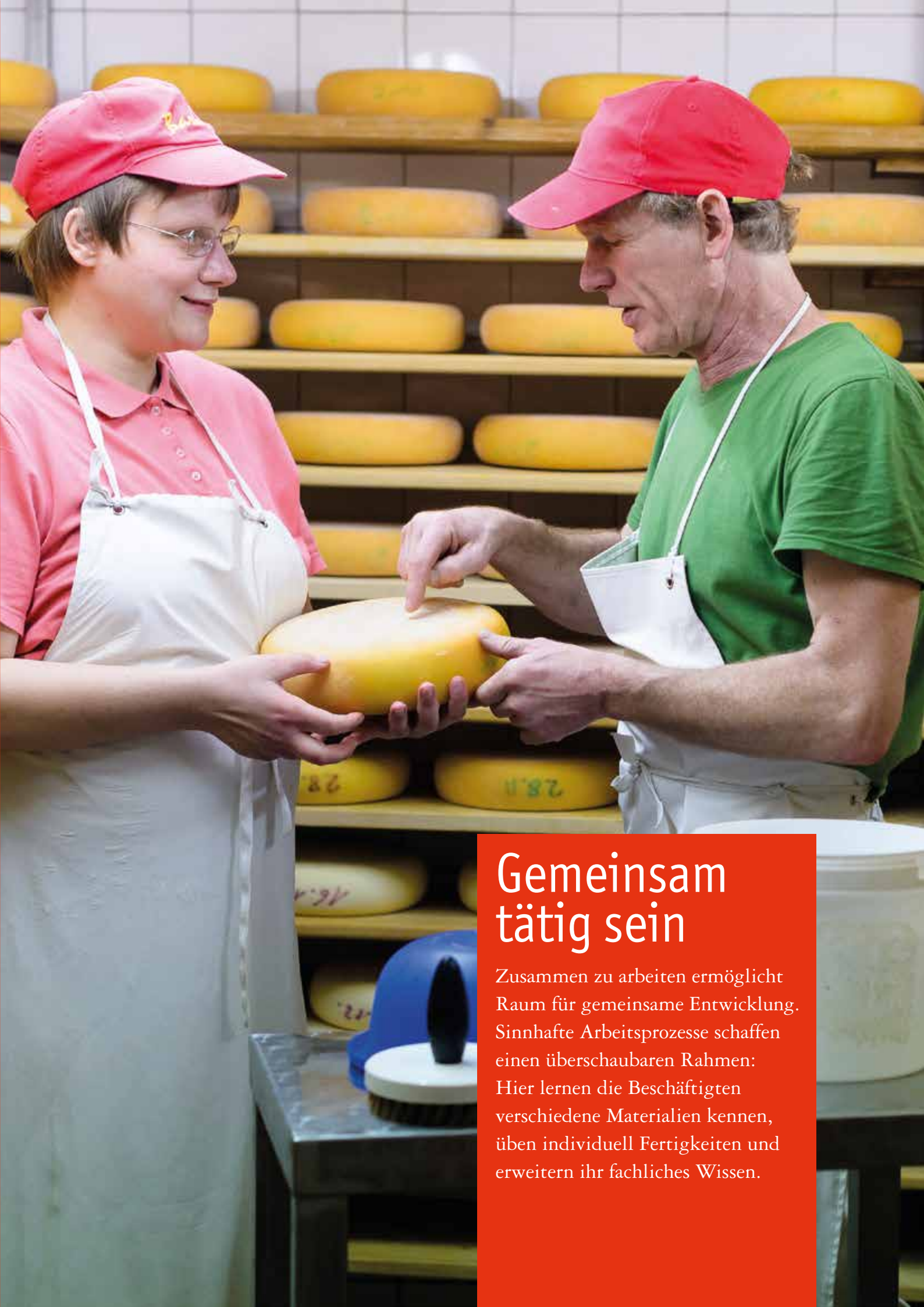
Anthropoi Bundesverband – das sind:

177 Trägerorganisationen mit **220** Einrichtungen

16.256 Menschen mit Assistenzbedarf werden von ihnen begleitet, unterstützt und gefördert.

Die Bandbreite der Angebote der Mitgliedsorganisationen ist groß. Neben den Angeboten zur Teilhabe am Arbeitsleben sind das:

- Frühförderung und ambulante Heilpädagogik
- Schulen
- Jugendhilfeeinrichtungen
- Dorf- und Lebensgemeinschaften
- sozialpsychiatrische Nachsorgeeinrichtungen
- soziale Landwirtschaftsbetriebe
- Angebote der Tagesstruktur und Pflege für schwerstmehrfachbehinderte oder ältere BewohnerInnen.



Gemeinsam tätig sein

Zusammen zu arbeiten ermöglicht Raum für gemeinsame Entwicklung. Sinnhafte Arbeitsprozesse schaffen einen überschaubaren Rahmen: Hier lernen die Beschäftigten verschiedene Materialien kennen, üben individuell Fertigkeiten und erweitern ihr fachliches Wissen.

Was bedeutet Arbeit für mich?

„Ich arbeite in der Holzwerkstatt und da machen wir verschiedene Sachen. Wir bauen Küchen und Türen. Und wir machen Kästen für Leiern. Jetzt gerade bauen wir einen riesengroßen Leier-Koffer. Wir überlegen selbst, wie man das macht mit dem Fräsen und wie alles zusammenpasst.“

Niklas Schedlbauer,
Lebensgemeinschaft Höhenberg e.V.

„Arbeit ist, sich gegenseitig zu helfen und auch die Schwächeren zu unterstützen.“

Birgit Schlegel,
Heim und Werkstätten Rauher Berg

„Ich arbeite in der Industrie-Montage und verpacke und verschweiße. Da helfe ich meinen Kollegen. Ich mache alles, was möglich ist, und ich kann viel. Ich packe gerne Sachen ein. Manchmal ärgert mich auch was. Ich putze nicht so gerne und mache sauber. Ich mache gerne immer wieder mal was Unterschiedliches.“

Miriam Rellermeier,
Karl-Schubert-Gemeinschaft

„Ich arbeite gerne. Ich freue mich jeden Morgen, wenn ich in die Werkstatt gehe. Ich freue mich auch auf die anderen Leute. Ich habe da zum Beispiel auch eine gute Freundin kennengelernt.“

Sabine Schmitz,
Werkstätten Gottessegen, Dortmund

„Am liebsten mähe ich den Rasen. Ich finde es schön, die Ecken freizuschneiden und dass dann nachher alles so ordentlich ist. Es macht auch einfach Spaß, mit so lauten Maschinen zu arbeiten. Schon in der Schule hat es mir gefallen, im Garten zu arbeiten.“

Ralph Hermann,
Karl-Schubert-Werkstätten, Filderstadt

„Arbeit ist Geld verdienen. Mit den Kollegen zusammenarbeiten und sie auch zu vertreten als Werkstattrat.“

Katharina Jost,
Lebensgemeinschaft Münzinghof

Neue Erfahrungen zu machen, Neues kennen zu lernen, auszuprobieren und zu entdecken. Zu schauen, wo liegen meine Grenzen.

Johannes Reuter,
Lebensgemeinschaft Bingenheim

„Ich unterstütze jemanden mit starkem Hilfebedarf. Der fragt mich, was kann ich tun. Das fühlt sich gut an, jemandem helfen zu können. Ich selbst finde es schwer, Hilfe anzunehmen. Ich möchte am liebsten alles selber können. Ohne Arbeit wäre es furchtbar, das kann ich mir gar nicht vorstellen.“

Georg Werner,
Lebensgemeinschaft Bingenheim

„Ich war auch mal im Praktikum auf einem Außenarbeitsplatz, aber da hatte ich Stress, ob ich es schaffe, pünktlich zu kommen. Und Sorge, danach ohne Arbeit zu sein. Ich steigere mich da manchmal in was rein. Das ist schon prima so, wie es ist. Man hat nicht so den Druck.“

Pascal Franz,
Karl-Schubert-Werkstätten, Filderstadt

Wirtschaft sinnvoll gestalten

Die bundesweit gültige Werkstättenverordnung, ebenso wie die Kostenträger, verpflichten die Werkstätten dazu, wirtschaftlich zu arbeiten. Die Einnahmen stammen aus zwei Hauptquellen: Den weitaus größten Teil machen mit rund 80 Prozent die Pflegesätze der Menschen mit Assistenzbedarf aus, hinzu kommen Erlöse aus Verkäufen und erbrachten Dienstleistungen. Bei diesen weiteren Einnahmen versuchen wir in den Karl-Schubert-Werkstätten, den Verkaufserlös von Eigenprodukten, die Erbringung von Auftragsarbeiten und Dienstleistungen in einem guten Dreiklang zu halten.

Damit Inklusion und Teilhabe am Arbeitsleben gelingen, müssen von der Zusammenarbeit zwischen Werkstatt und Industrie beide Seiten profitieren. Um unnötigen Termindruck zu vermeiden, brauchen wir klare Absprachen und eine gute, vertrauensvolle Produktionsplanung. Manchmal muss die Werkstatt einen Produktionsauftrag vielleicht auch ablehnen, weil er nicht mit den Fähigkeiten der Beschäftigten, den vorhandenen Strukturen oder unseren Vorstellungen von sinnvoller Arbeit zusammenpasst.

Grundlage und Richtschnur nachhaltiger Eigenproduktion und Lohnfertigung ist eine hohe Qualität – sie sichert einen erfolgreichen Verkauf und weitere Aufträge durch externe Firmen. Ein hoher Qualitätsanspruch gilt auch für das Material und die eingesetzten Hilfsmittel sowie für die Gestaltung der Arbeitsprozesse. Alle Beschäftigten sollen auf ihre jeweils individuelle Weise am Produktionsprozess teilnehmen können. Wir ermöglichen individuelle Entwicklung durch die Gestaltung ganzheitlicher und übersichtlicher Arbeitsprozesse und der Zusammenarbeit aller auf Augenhöhe – das bedeutet gemeinsames, ständiges Lernen! Die Arbeitsprozesse sind vom Materialeinkauf bis zum fertigen Produkt transparent und nachvollziehbar. Das schafft Überblick und Sinnbezüge: Jeder Einzelne kann seine Arbeit auf diese Weise überschauen und auch im Zusammenspiel mit den Werkstatt-KollegInnen erfahren.

www.ksg-ev.de

Auch Werkstätten für Menschen mit Behinderung können nur dann bestehen und sich weiterentwickeln, wenn sie auf solider wirtschaftlicher Grundlage arbeiten. Neben dem nötigen Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen geht es dabei grundsätzlich auch um die Frage, wie alle Beteiligten Wirtschaft fair und sinnvoll gestalten können.

Von Christof Mellinghaus
und Wolfgang Woide,
Karl-Schubert-Werkstätten
in Filderstadt

Das Werkstück als Lehrmeister

Zur Bedeutung von Arbeitsgesten und Materialien

Fragen an Kim Bai, Lebensgemeinschaft Bingenheim in Echzell

Welche Rolle spielt Arbeit für die Entwicklung junger Menschen mit Assistenzbedarf?

In der Pubertät durchlaufen junge Menschen in der Regel eine Krise. Sie müssen lernen, sich der Welt gegenüberzustellen, sich eine eigene Meinung zu bilden und so eine eigene Persönlichkeit zu werden. Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung sind zum Teil nicht in der Lage, durch kognitives Verstehen der Welt zu dieser Reife zu kommen. Doch sie können ganz ähnliche Prozesse durch die Praxis in einer Werkstatt erleben: Sie lernen durch die Arbeit, was richtig und falsch ist. Das Werkstück wird dann zum objektiven Lehrmeister – nicht mehr der Lehrer oder die Lehrerin. Die Beschäftigten entwickeln auf diese Weise Urteilsbildung und können sich der Welt und auch der Gemeinschaft als Einzelne gegenüberstellen. Es geht zunächst also vor allem um Persönlichkeitsbildung.

Welche Bedeutung haben die verschiedenen Materialien und ihre Qualitäten für die Arbeit in den Werkstätten?

Jede Art von Tätigkeit hat nicht nur ein Ergebnis nach außen, sondern auch eine Wirkung nach innen. Das können wir bei der handwerklichen Arbeit bewusst einsetzen – vor allem, wenn wir uns klar machen, welche unterschiedliche Wirkung verschiedene Materialien und Tätigkeiten auf den Menschen haben. Beim Weben etwa fühlt sich die Wolle wohliger an. Der Webstuhl bietet einen konkreten Rahmen für die Arbeit, diese Klarheit kann eine große Hilfe sein. An einem Webstück arbeitet immer nur eine Person, vom Anfang bis zum Ende. Wir machen häufig die Erfahrung, dass solche Arbeitsplätze sehr beliebt sind bei Menschen, die genau diese Klarheit und Sicherheit suchen.

Ganz anders ist es in der Töpferei: Der Ton ist kalt und feucht. Das kann Menschen auffordern, tätig zu werden, das Material zu ergreifen – manche kann es aber auch seelisch attackieren, sodass sie es gar nicht anfassen mögen. Der Ton wird ja erst lebendig, wenn ich ihn forme. Diese Arbeit erfordert starke Gestaltungskräfte und auch einen gewissen künstlerischen Ausdruck. Aber nicht nur die Materialien, auch die Tätigkeiten an sich prägen den Menschen. In einer Gärtnerei oder in der Landwirtschaft etwa arbeitet man in einem größeren Umkreis und mit anderen zusammen. Je nach Jahreszeit stehen unterschiedliche Aufgaben an. Die Tiere, aber auch die Erde, haben Bedürfnisse, die eine pflegerische Arbeit erfordern.

In der anthroposophischen Sozialtherapie gibt es den Begriff der Arbeitsgesten. Was ist damit gemeint?

Eine bestimmte Arbeit erfordert bestimmte Bewegungsabläufe – und die bezeichnen wir als Arbeitsgesten. Beim Ton ist Willenskraft gefragt, damit etwas entstehen kann. Wenn ein Schreiner einen Nagel einschlagen will, muss er sein Bewusstsein auf den Nagel richten, sonst trifft er ihn nicht. Es geht aber nicht nur um äußere, sondern auch um innere Bewegungen. Selbst wenn ein körperlich eingeschränkter Mensch den Arm nicht so bewegen kann, wie es für die Arbeit nötig wäre: Wenn er miterlebt, wie jemand anderes dies tut, kann er die Bewegung innerlich so nachvollziehen, dass er sie mit Unterstützung vielleicht doch ausführen kann. Manchmal dauert es Jahre, bis dieser Durchbruch gelingt, aber wir erleben das immer wieder. Wir müssen da in anderen Dimensionen denken – für den Einzelnen kann ein solcher Schritt eine riesige Leistung sein, die eben genau diese Zeit gebraucht hat.

www.lg-bingenheim.de



Teilhabe an der Welt

Jeder Mensch gehört dazu. Und jeder soll am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Dazu gehört auch, eine Arbeit zu haben. In Deutschland gibt es Gesetze darüber, welche Unterstützung Menschen mit Assistenzbedarf dabei bekommen sollen. Damit sie eine Arbeit finden, die zu ihnen passt und bei der sie immer wieder etwas Neues lernen können.



EINFACHE SPRACHE

Wussten Sie schon ...

Inklusion und Teilhabe am Arbeitsleben

Inklusion bedeutet wörtlich übersetzt: Zugehörigkeit. Jeder Mensch soll überall dabei sein können und gleichberechtigt am Leben in der Gesellschaft teilhaben. Teilhabe bedeutet, jeder kann mitmachen. Eine Arbeit zu haben, ist wichtig für ein selbstbestimmtes Leben. Es ist auch wichtig, selbst entscheiden zu können, wo man arbeitet und was man dabei macht. Das sagt auch die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK).

Manche Menschen brauchen Unterstützung, um arbeiten zu können. Dann müssen sie diese Unterstützung auch bekommen.

In Deutschland ist die Teilhabe am Arbeitsleben im Bundesteilhabegesetz geregelt. Abgekürzt heißt das Gesetz: BTHG.

Das Bundesteilhabegesetz ist neu.

Es wurde am 16.12.2016 beschlossen.

Das BTHG soll die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft von Menschen mit Assistenzbedarf verbessern. Dazu wird das Sozialgesetzbuch Neuntes Buch (SGB IX) geändert.

Dazu gehört auch, dass Menschen mit Assistenzbedarf besser beim Arbeitsleben mitmachen können.

Wann habe ich einen Anspruch auf Teilhabe am Arbeitsleben?

Menschen mit Assistenzbedarf haben einen Anspruch auf Teilhabe am Arbeitsleben.

Vielen fällt es schwer, einen Arbeitsplatz zu finden.

Deshalb arbeiten viele Menschen mit Assistenzbedarf in einer anerkannten Werkstatt für behinderte Menschen.

Wir sagen hier kurz: Werkstatt. Oft liest man auch die Abkürzung WfbM. In einer Werkstatt zu arbeiten, ist eine Leistung zur Teilhabe am Arbeitsleben.

Um dort zu arbeiten, muss man eine bestimmte Menge an Arbeit erledigen können. Im Gesetz heißt das: „Mindestmaß wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung.“

Wer nicht so viel arbeiten kann, zum Beispiel Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf, hat keinen Anspruch auf Teilhabe am Arbeitsleben. Man darf dann zum Beispiel nicht in einer anerkannten Werkstatt arbeiten. Für diese Menschen gibt es die Tagesförderstätten.

In Nordrhein-Westfalen ist das anders: Dort können alle in einer Werkstatt arbeiten!

Die Werkstätten von Anthropoi Bundesverband finden es nicht richtig, dass manche Menschen nicht arbeiten dürfen, nur weil sie einen hohen Unterstützungsbedarf haben.

Die anthroposophischen Werkstätten finden: Jeder hat das Recht, zu arbeiten.

Sie versuchen deshalb, für alle Menschen mit Assistenzbedarf gute Arbeitsplätze zu schaffen. Manchmal erlaubt das Amt aber nur die Arbeit in Tagesförderstätten.

Was ist die WfbM?

Werkstätten haben die Aufgabe, den Übergang ihrer Beschäftigten auf den allgemeinen Arbeitsmarkt zu fördern.

Das bedeutet: Sie sollen Menschen mit Assistenzbedarf fit machen, damit sie irgendwann auch woanders als in einer Werkstatt extra für Menschen mit Assistenzbedarf arbeiten können.

Dafür bekommen Menschen mit Assistenzbedarf Bildung und Förderung in einer Werkstatt.

Das Eingangsverfahren

Das ist am Anfang, wenn man in die Werkstatt kommt. Das Eingangsverfahren dauert meistens drei Monate.

Für jeden wird ein Eingliederungsplan entwickelt. Darin steht, welche Fördermaßnahmen man haben wird und welche Arbeit möglich wäre.

Danach kommt der Berufsbildungsbereich.

Der Berufsbildungsbereich

Das ist so etwas wie eine Ausbildungszeit. Diese Zeit dauert höchstens 24 Monate. Das sind zwei Jahre. Der Berufsbildungsbereich besteht aus einem Grundkurs und einem Aufbaukurs.

Dort lernt man berufliche Kenntnisse und Fähigkeiten. Man lernt die unterschiedlichen Arbeitsfelder einer Werkstatt kennen.

Man wird zu seinen Berufswünschen befragt und an den Entscheidungen über die eigene berufliche Befähigung beteiligt.

Neben den beruflichen Fähigkeiten werden dort auch das Leistungsvermögen, die Persönlichkeit und das Arbeits- und Sozialverhalten geschult.

Findet man nach dem Berufsbildungsbereich keine Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, kann man zum Beispiel im Arbeitsbereich der Werkstatt weiterarbeiten.

Der Arbeitsbereich

Wenn man das Eingangsverfahren und den Berufsbildungsbereich fertig hat, arbeitet man im Arbeitsbereich. Dann ist man Werkstatt-Beschäftigte oder Werkstatt-Beschäftigter.

Damit ist man sozialversichert. Das bedeutet, man hat eine Krankenversicherung. Und man ist über die Werkstatt in der Pflegeversicherung und Rentenversicherung versichert.

Man bekommt seinen eigenen Werkstattlohn. Und man bekommt das Arbeitsförderungsgeld.

Welche Möglichkeiten gibt es noch?

Wer nicht in einer Werkstatt arbeiten möchte, hat auch diese Möglichkeiten:

– Ausgelagerte Arbeitsplätze

Das bedeutet: Man arbeitet bei einem Betrieb und ist gleichzeitig noch Beschäftigter in seiner Werkstatt.

– Andere Leistungsanbieter (ab 01.01.2018)

Das bedeutet: Man arbeitet in einem besonders geschützten Umfeld. Man ist genauso sozialversichert wie in einer Werkstatt.

– Budget für Arbeit

Das bedeutet: Man arbeitet bei einem Unternehmen mit einem richtigen Arbeitsvertrag. Man ist sozialversichert. Und man bekommt Assistenz, wenn man sie benötigt.

– Integrationsprojekt / Inklusionsbetrieb

Das bedeutet: Man arbeitet in einem besonderen Unternehmen. Das Unternehmen arbeitet mit Menschen mit und ohne Assistenzbedarf. Man hat einen richtigen Arbeitsvertrag. Man ist sozialversichert. Und man bekommt Assistenz, wenn man sie benötigt.

Für diese Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben muss man die gleichen Voraussetzungen mitbringen wie für die Werkstatt. Auch hier sagt das Gesetz, dass man ein Mindestmaß wirtschaftlich verwertbarer Arbeitsleistung erbringen muss.

„Es ist normal, verschieden zu sein“



EINFACHE SPRACHE

Alle Menschen dürfen selbst entscheiden, wie sie leben und arbeiten wollen. Manche Menschen brauchen dabei mehr Unterstützung als andere. Wir haben mit zwei Frauen aus der Goldbach Werkstatt gesprochen. Sie haben uns erzählt, wie sie dort zusammenarbeiten und was ihnen wichtig ist. Außerdem haben sie uns erzählt, welche Arbeit die Werkstatt-Räte machen.

Was bedeutet für Sie „Teilhabe an der Welt“? Und was bedeutet das für Ihre Arbeit in der Werkstatt?

Jennifer Ruhland: Alle Beschäftigten der Werkstatt sollen verstehen, worum es bei der Arbeit geht. Dann können alle mitmachen und auch Sachen verändern.

Christine Schreier: Es ist normal, verschieden zu sein. Teilhabe bedeutet für mich, ganz selbstverständlich mit unterschiedlichen Menschen umzugehen.

In Ihrer Werkstatt arbeiten nicht nur Menschen mit Assistenzbedarf, sondern auch Schülerinnen und Schüler. Wie kommt das?

CS: Wir arbeiten mit der Rudolf Steiner-Schule in Nürnberg zusammen. Dort werden auch Hauswirtschaftlicher ausgebildet. Die Schüler kommen einen Tag in der Woche zu uns in die Werkstatt. An diesem Tag bilden sich die Schüler gemeinsam mit uns beruflich weiter. Wir arbeiten auch noch mit anderen Einrichtungen zusammen: Zum Beispiel gehen ein Schüler und ein Werkstattbeschäftigter zusammen in die Kindertagesstätte in der Nachbarschaft. Wir glauben, dass wir viel voneinander lernen können.

JR: Das heißt „Tandem-Projekt“. Ein Tandem ist ein Fahrrad, auf dem zwei Menschen zusammen fahren können. Bei der Arbeit im Tandem arbeiten zwei Menschen zusammen.

Damit alle wissen, was den Beschäftigten mit Hilfebedarf wichtig ist, gibt es den Werkstatttrat. Seit wann gibt es den in der Goldbach Werkstatt?

CS: Vor drei Jahren haben wir für die Werkstatttratswahlen richtig Wahlkampf gemacht. Dafür haben

wir zwei Kollegen vom Münzinhof eingeladen, die da schon mehr Erfahrungen hatten. Sie haben uns erklärt, worauf wir achten sollen. Das war 2013.

Jennifer, wie sind Sie darauf gekommen, im Werkstatt-Rat mitzumachen?

JR: Zuerst hab' ich gedacht, das kann ich doch gar nicht. Aber dann habe ich es doch gemacht. Wir sind drei Werkstattträte. Wir sind ein gutes Team. Meine Arbeitskollegen kennen mich ja alle, und die sind stolz auf mich.

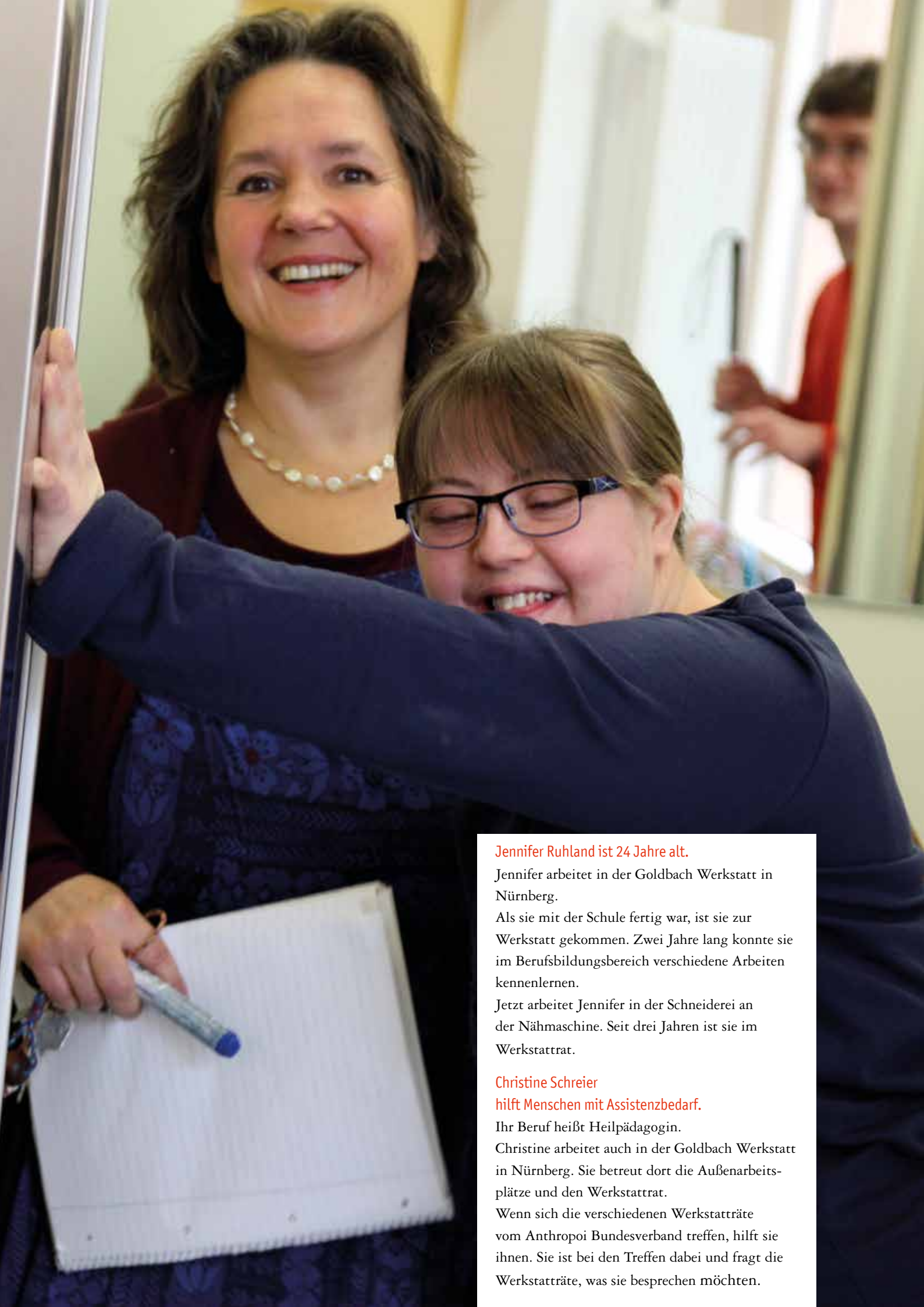
CS: Der Werkstatttrat trifft sich regelmäßig. Er bespricht Fragen, die für alle Kollegen wichtig sind. Sie sollen wissen, was wir besprochen haben. Wir versuchen, den anderen bald darauf zu erzählen, was es Neues gibt.

JR: Wir laden außerdem alle anderen regelmäßig ein und überlegen zusammen, was wir wichtig finden. Ich möchte gerne weiter im Werkstatttrat bleiben, denn das macht mir Spaß. 2017 gibt es bestimmt einen harten Wahlkampf. Jetzt wollen nämlich auch noch andere gerne mitmachen.

CS: Die Werkstattträte verreisen auch und erleben viel Neues. Sie besuchen andere Orte und treffen andere Menschen. In den drei Jahren, seitdem Jenny Werkstatttrat ist, ist viel passiert. Sie ist viel selbstständiger geworden und wohnt jetzt in einer WG.

JR: Ja, ich wohne jetzt mit vier anderen Leuten zusammen. Ich finde das klasse. Ich bin stolz darauf.

www.goldbach-werkstatt.de



Jennifer Ruhland ist 24 Jahre alt.

Jennifer arbeitet in der Goldbach Werkstatt in Nürnberg.

Als sie mit der Schule fertig war, ist sie zur Werkstatt gekommen. Zwei Jahre lang konnte sie im Berufsbildungsbereich verschiedene Arbeiten kennenlernen.

Jetzt arbeitet Jennifer in der Schneiderei an der Nähmaschine. Seit drei Jahren ist sie im Werkstattrat.

**Christine Schreier
hilft Menschen mit Assistenzbedarf.**

Ihr Beruf heißt Heilpädagogin.

Christine arbeitet auch in der Goldbach Werkstatt in Nürnberg. Sie betreut dort die Außenarbeitsplätze und den Werkstattrat.

Wenn sich die verschiedenen Werkstatträte vom Anthropoi Bundesverband treffen, hilft sie ihnen. Sie ist bei den Treffen dabei und fragt die Werkstatträte, was sie besprechen möchten.



Mitwirkung und Mitbestimmung

In Ihrer Werkstatt:

Das Bundesteilhabegesetz (BTHG) hat das Ziel, die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung zu fördern.

Zur Selbstbestimmung gehört, dass Sie selbst Entscheidungen treffen.

Wenn Sie in einer Werkstatt arbeiten, sollen Sie auch mitbestimmen und mitwirken können.

Sie sollen an wichtigen Entscheidungen der Werkstatt beteiligt werden.

Das BTHG hat dazu die Werkstätten-Mitwirkungs-Verordnung weiterentwickelt.

Kurz kann man dazu auch sagen: WMVO.

Der Werkstatttrat

Die WMVO regelt die Rechte, Aufgaben und Pflichten des Werkstatttrats.

In jeder Werkstatt wählen die Beschäftigten einen Werkstatttrat.

Auch Sie können den Werkstatttrat wählen, wenn Sie in einer Werkstatt beschäftigt sind.

Oder sich in den Werkstatttrat wählen lassen.

Der Werkstatttrat hat die Aufgabe, die Werkstattbeschäftigten zu vertreten.

Das macht der Werkstatttrat zum Beispiel, indem er mit der Werkstatteleitung spricht oder verhandelt.

Mitbestimmung

Bei wichtigen Fragen entscheidet der Werkstatttrat mit.

Die Werkstatteleitung muss den Werkstatttrat nach seiner Meinung fragen.

Die Werkstatteleitung muss dann zusammen mit dem Werkstatttrat entscheiden. Das heißt Mitbestimmung.

Zum Beispiel entscheidet der Werkstatttrat mit, wann die Werkstattbeschäftigten morgens zur Arbeit kommen und wann sie abends nach Hause gehen können.

Der Werkstatttrat bestimmt auch mit, wann die Urlaubszeit in der Werkstatt ist.

Seine Meinung ist auch wichtig bei der Frage, wie die Aufenthaltsräume in der Werkstatt gestaltet sind.

Können sich Werkstatteleitung und Werkstatttrat nicht einigen, müssen sie eine Vermittlungsstelle anrufen. Diese Vermittlungsstelle trifft dann eine Entscheidung. An diese Entscheidung müssen sich alle halten.

Mitwirkung

Es gibt Fragen in der Werkstatt, da muss der Werkstatttrat nur informiert und angehört werden. Das heißt Mitwirkung.

Das bedeutet: Bevor die Werkstattleitung etwas entscheidet, muss sie den Werkstatttrat fragen. Aber die Werkstattleitung entscheidet dann alleine. Der Werkstatttrat muss Bescheid wissen, wenn ein neues Haus gebaut werden soll. Dann muss die Werkstattleitung das dem Werkstatttrat vorher berichten.

Oder: Ein Werkstattbeschäftigter soll auf einem anderen Arbeitsplatz arbeiten. Dann muss der Werkstatttrat das gesagt bekommen.

Die Frauenbeauftragte

Das Amt der Frauenbeauftragten in Werkstätten ist neu.

Mit einer Frauenbeauftragten sollen Frauen in Werkstätten besser vor Gewalt und Benachteiligung geschützt werden.

Die Frauenbeauftragte wird wie der Werkstatttrat gewählt.

Sie wird aber nur von den Frauen gewählt, die in der Werkstatt beschäftigt sind.

Und es können nur Frauen Frauenbeauftragte in einer Werkstatt werden.

Im Anthropoi Bundesverband:

Ihr Anthropoi Werkstatttrat

Im Anthropoi Werkstatttrat arbeiten Werkstattträte von Werkstätten im Anthropoi Bundesverband zusammen.

Die Werkstattträte treffen sich dafür zweimal im Jahr. Bei diesen Treffen tauschen sie sich über ihre Arbeit aus.

Die Werkstattträte beraten sich gegenseitig. Und helfen sich so, ihre Aufgabe in der Werkstatt gut zu machen.

Sie lernen aber auch wichtiges Handwerkszeug: Zum Beispiel über Gesetze und Rechte. Oder auch, wie man eine Sitzung leitet.

Der Anthropoi Werkstatttrat trifft sich einmal im Jahr mit dem Fachbereich Arbeitsleben.

Im Fachbereich Arbeitsleben arbeiten die Werkstattleitungen aus den Werkstätten von Anthropoi Bundesverband zusammen.

Für Werkstattträte und Werkstattleitungen sind das wichtige Treffen.

Zusammen lernen sie neue Dinge.

Zum Beispiel: Sie lernen gemeinsam, wie man in Einfacher Sprache zusammenarbeitet.

Oder sie beraten sich über Fragen, die jede Werkstatt hat:

Zum Beispiel, wie man die Löhne in der Werkstatt gestalten kann.

Das hilft allen, Mitwirkung und Mitbestimmung ernst zu nehmen und gemeinsam weiterzuentwickeln.

Der Newsletter für uns!

Der Newsletter ist eine Info-E-Mail.

Sie bekommen diese Nachrichten in Einfacher Sprache.

Sie werden in diesem Newsletter über Termine und Tagungen informiert.

Sie erfahren, was die Selbstvertreter von Anthropoi Bundesverband und Anthropoi Selbsthilfe machen.

Sie lesen auch etwas über Kultur und Politik.

Hier können Sie den **Newsletter für uns!** bestellen:

redaktion@anthropoi.de

Entwicklungsräume schaffen

Ob in der Werkstatt oder auf einem betriebsintegrierten, sogenannten Außenarbeitsplatz:

Wichtig ist, dass die Arbeit zu den Bedürfnissen der Beschäftigten passt und Raum für Entwicklung lässt. Martin Körber, Leiter der Werkstätten Gottessegen, setzt deshalb auf individuelle Beratung der Beschäftigten.

Martin Körber,
Werkstätten Gottessegen
in Dortmund

„Wir haben seit einigen Jahren eine Integrations-Assistentin, die sich um individuelle Berufswünsche kümmert.“, erzählt Martin Körber. Die Beschäftigten besprechen mit ihr, was und wo sie gerne arbeiten möchten – und sie versucht, diese Vorstellungen umzusetzen.“ Manchmal gibt es Wünsche, die sich vor Ort in den Werkstätten nicht erfüllen lassen. Die Kollegin sucht dann nach anderen Möglichkeiten und vermittelt externe Praktikumsplätze, aus denen später vielleicht betriebsintegrierte Arbeitsplätze werden. Dort arbeiten Menschen mit Assistenzbedarf in Unternehmen auf dem ersten Arbeitsmarkt mit, sind aber weiterhin in der Werkstatt angestellt. Martin Körber nennt ein Beispiel: „Eine Mitarbeiterin hatte längere Zeit in der Holzwerkstatt gearbeitet, doch das wurde ihr nach einigen Jahren zu anstrengend. Sie wollte sich auch beruflich verändern: Ihr Wunsch war es, mit Tieren zu arbeiten, am liebsten mit Katzen. Wir konnten dann zusammen mit dem Tierheim in Dortmund eine entsprechende Stelle für sie schaffen.“

Auch wenn manche Vorstellungen zunächst schwierig umzusetzen sind – ernst nehmen muss man sie auf jeden Fall. Wie realistisch die Wünsche sind, zeigt sich dann im Praktikum. Wichtig ist auch, dass die zukünftigen Arbeitgeber wirklich bereit und geeignet sind, einen Menschen mit Hilfebedarf zu beschäftigen – und nicht nur eine preiswerte Arbeitskraft suchen. Doch in der Regel seien die Erfahrungen gut, berichtet Martin Körber: „Unter den Arbeitgebern hat sich herumgesprochen, wie gut die Zusammenarbeit mit uns läuft. Da gibt es eine stabile Vertrauensbasis.“ In den nächsten Jahren werden sich die Arbeitsbedingungen von Menschen mit Assistenzbedarf wandeln. Vermutlich werden die sogenannten Außenarbeitsplätze in diesem Prozess eine wichtige Rolle spielen. Der hohe Qualitätsanspruch der anthroposophischen Sozialtherapie darf dabei nicht verlorengehen – schließlich geht es darum, sinnvolle Arbeitsplätze zu gestalten und nicht irgendwelche Beschäftigungsmaßnahmen. Das meint auch Martin Körber: „Die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Sonst hat man zwar Arbeitsplätze geschaffen, aber keine, die den Menschen guttun!“



Im Blick den ganzen Menschen

Das Menschenbild macht den Unterschied: Anthroposophische Sozialtherapie stellt den einzelnen Menschen und seinen individuellen Wesenskern in den Mittelpunkt aller Maßnahmen. Wir verstehen Entwicklung als zentrale Aufgabe aller Menschen – und sehen uns als Begleiterinnen und Begleiter auf diesem Weg.

ack
Vollskin

„Alles fließt“

Entwicklung und Behinderung

In der anthroposophischen Sozialtherapie spielt der Entwicklungsgedanke eine zentrale Rolle. „Behinderung“ ist aus dieser Perspektive vor allem eine körperliche oder auch seelische Einschränkung, betrifft jedoch nicht den Geist des Menschen. Die Arbeitsprozesse in den Werkstätten wollen dem Einzelnen helfen, nicht nur seine eigenen Fähigkeiten weiterzuentwickeln, sondern auch schöpferisch die Welt zu durchdringen und zu gestalten.

Von Wolfgang Seel,
Lebensgemeinschaft Münzinghof

Die Erkenntnis, dass es in diesem Kosmos nichts Festes gebe, sondern sich alles stets in Bewegung befinde, wird dem griechischen Philosophen Heraklit zugeschrieben. Selbst die Zellsubstanz unseres Körpers wechselt sich im Laufe des Lebens mehrmals aus: Wir sind nach 20 Jahren substanzuell nicht mehr die gleichen wie vorher – dennoch bewahren wir unsere Gestalt. Sie altert zwar, wahrt dabei aber immer noch die charakteristische äußere Form, die uns als unverwechselbares Individuum erkennbar macht.

Es gibt offensichtlich ein individuelles Gestaltungsprinzip, das während unseres irdischen Lebens unseren Körper mit Formkräften durchdringt. Dieser Kräftequell – Rudolf Steiner nannte ihn Ätherleib – bildet unsere physische Gestalt, solange sie von Leben erfüllt ist. Etwas provokant könnte man sagen, unsere körperliche Substanz bildet eine scheinbar feste Form, ist aber in Wirklichkeit eine ständig fließende Substanz, auch wenn die Fließgeschwindigkeit so langsam ist, dass sich der Prozess des Fließens unserer visuellen Wahrnehmung entzieht.

Widerstände überwinden

Was hat dies mit dem Thema „Entwicklung und Behinderung“ zu tun? Das Leben steht niemals still. Menschliche Entwicklung ist immer ein Durchdringen, ein Gestalten von physischer Substanz. Bereits mit dem ersten Atemzug, mit dem der neugeborene Säugling seine Lungen entfaltet – ein vermutlich sehr schmerzhafter Prozess – muss das sich verkörpernde Leben Widerstände überwinden. So ergreifen und durchdringen wir nach und nach unseren Körper und später mit seiner Hilfe und unserer Hände Werk die uns umgebende Welt: Indem wir lernend und arbeitend die Welt gestalten und sie dadurch weiterentwickeln und verändern.

Der arbeitende Mensch entfaltet eine Wirksamkeit, die über den oben beschriebenen Aufbau der Leiblichkeit hinausgeht. Tätig werden in einer globalen, arbeitsteiligen Welt ist ohne die Bewusstwerdung des eigenen Ichs in einem vernetzten Kontext nicht denkbar.

Auch wenn bei Menschen mit einer nicht als normal geltenden Entwicklung dieses Ich sich nicht immer bewusst artikulieren kann, ist es doch schicksalsbildend wirksam – denn das Ich, der geistige Kern des Menschen, kann nicht behindert sein, „Behinderung“ geht von

der Leiblichkeit aus. Diese kann sich als nicht durchlässig erweisen, vielleicht ist auch das Ich zu schwach, um den Leib vollständig zu ergreifen und zu durchdringen. Oft wird hier das Beispiel eines genialen Pianisten herangezogen, der auf einem verstimmten Instrument seine Kunst nicht voll zur Entfaltung bringen kann. Die ungelungenen Bewegungsabläufe eines Menschen, der etwa aufgrund einer spastischen Konstitution seinen Körper nicht in der üblichen Weise bewegen kann, sagen wenig über die Persönlichkeit des Betroffenen, aber sehr viel über die physische Beschaffenheit seines Körpers aus.

Im Lebenslauf eines jeden Menschen gilt es, Widerstände zu überwinden. Die Klassifizierungsversuche von Behinderungsgraden stellen zwar eine gesellschaftliche Realität dar, doch auf welcher Grundlage? Genau genommen bestehen doch nur graduelle Unterschiede zwischen dem sogenannten „Normalen“ und „Gesunden“, die das Wesentliche des Menschseins nicht abbilden.

Zur Welt in Beziehung treten

In einem Vortrag über das „Vater Unser“ stellte Rudolf Steiner dar, dass der gesamte Kosmos ein „Ausfluss“ (Emanation) des göttlichen Willens sei: „Das ganze Universum ist belebt von dem universellen Willen, der sich in unendlicher Mannigfaltigkeit ausdrückt“. Diese Mannigfaltigkeit kann man als denkender Mensch erkennen. Man kann sie als fühlender Mensch auch in seiner Seele wohl-tuend erleben, etwa bei einem Spaziergang in der Natur. Als arbeitender Mensch jedoch setzen wir uns mit unserem tätigen Willen in ein unmittelbares Verhältnis zu den Wirkkräften der Natur. Diese unmittelbare Begegnung kann uns mit den

kosmischen Schöpferkräften in Einklang bringen und auf den Menschen harmonisierend und gesundend wirken. Man kann das selbst erleben, wenn man vergleicht, welche Wirkung eine Stunde Gartenarbeit im Gegensatz zu einer Stunde Tätigkeit am Computerbildschirm auf die eigene Befindlichkeit hat.

Die Tatsache, dass die Werkstätten unserer Gemeinschaften vorrangig Ur-Handwerke wie Hauswirtschaft, Landwirtschaft, Bäckerei oder Schreinerei ausüben, hat mit der Erkenntnis zu tun, dass die Handwerke und ihre spezifischen Arbeitsgesten eine unmittelbare Begegnung mit den Wirkkräften der Natur darstellen. In der tätigen Begegnung von Mensch, Tier und Pflanze, mit Materialien wie Ton, Metall oder Holz ergeben sich vielfältige entwicklungsförderliche, ja gesundende und therapeutisch wirksame Möglichkeiten. Dabei geht es nicht darum, die Arbeitswelt in mittelalterliche Produktionsweisen zurückzusetzen – Arbeitsteilung und auch der Einsatz von Maschinen sind in den anthroposophischen Werkstätten eine Selbstverständlichkeit. Dennoch bilden die manufakturartig organisierten, oft an der traditionellen Handwerkskultur orientierten Werkstätten für die einzelnen Mitarbeitenden Erfahrungs-, Lern- und Arbeitsmöglichkeiten, die in besonderer Weise den Erfordernissen ihrer biografischen Situation entsprechen. Sie bieten personenzentrierte, individuell spezifizierte Entwicklungsmöglichkeiten. Der Einzelne entwickelt in der Zusammenarbeit mit seinen ArbeitskollegInnen die Fähigkeit, am Wertschöpfungsprozess mitzuwirken und so ein vollwertiges Mitglied des gesellschaftlichen Lebens zu sein. Anders ausgedrückt: Sich in den Fluss der schöpferischen Weltenentwicklung zu begeben.

www.muenzinghof.de

Seelischen Ausgleich schaffen

Wo liegen die Wurzeln der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie mit ihrer charakteristischen, ganzheitlichen Ausrichtung – und was bedeutet eigentlich „Seelenpflege“? Ein kurzer Blick auf die Anfänge der Bewegung.

1924 regte Rudolf Steiner (1861-1925) eine neue Heilpädagogik an, die sich an einem spirituellen Menschenbild orientiert. Der Begründer der Anthroposophie, auf dessen Ideen unter anderem auch die Waldorfschulen und der biologisch-dynamische Landbau basieren, entwickelte in seinem „Heilpädagogischen Kurs“ ein modernes Konzept für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Assistenzbedarf. Noch im gleichen Jahr gründeten junge ÄrztInnen und HeilpädagogInnen die ersten anthroposophischen Einrichtungen: Den Lauenstein bei Jena und den Sonnenhof in Arlesheim in der Schweiz. Heute gibt es weltweit über 800 anthroposophische heilpädagogische oder sozialtherapeutische Einrichtungen. In Deutschland sind es 220 Einrichtungen und Dienste. Die anthroposophisch orientierte Heilpädagogik und Sozialtherapie geht davon aus, dass jeder Mensch einen unzerstörbaren und auch durch Behinderungen unbeeinträchtigten geistigen Wesenskern hat. Diese Erkenntnis rückte Rudolf Steiner mit dem Begriff der „Seelenpflege“ in den Mittelpunkt. Entwicklungshemmnisse und Beeinträchtigungen im Wesen des Menschen sind demnach Ausdruck seelischen Ungleichgewichts, das bei jedem Menschen vorhanden ist – bei den einen mehr, bei anderen weniger. Anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie will diese Unstimmigkeiten differenziert erfassen und für heilsame Balance sorgen. Unter den Gesichtspunkten der Seelenpflege haben deshalb künstlerische und handwerkliche Tätigkeiten und Angebote in der Praxis der heilpädagogischen Arbeit einen hohen Stellenwert, weil sie Einseitigkeiten ausgleichen und Entwicklungsprozesse anregen können.

A close-up photograph of a middle-aged man with short, light-colored hair and glasses. He is wearing a light blue button-down shirt and is smiling warmly while holding a large, brown cardboard box. The background is softly blurred, showing hints of other people and a bright, indoor setting.

Verantwortung tragen

Gemeinsam arbeiten bedeutet auch, ein gutes Verhältnis zwischen individuellen und gemeinschaftlichen Bedürfnissen zu finden. Wir wollen Eigen- und Mitverantwortung nicht nur zulassen, sondern fördern. Die besonderen Rahmenbedingungen der Selbstverwaltung eröffnen jede Menge Freiräume für persönliche Initiativen.

Kompetenzhierarchie statt Machthierarchie

Ein Gespräch mit Peter Felten,
Geschäftsführer der
Troxler Werkstätten in
Wuppertal, über Chancen
und Herausforderungen
der Selbstverwaltung.

Ein besonderes Merkmal anthroposophischer Einrichtungen ist die sogenannte Selbstverwaltung. Was bedeutet dieser Begriff?

Der Ausdruck ist eng verbunden mit dem von Rudolf Steiner entwickelten Konzept der Dreigliederung des sozialen Organismus. Dieses knüpft an die Ideale der Französischen Revolution an – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – und ordnet sie bestimmten gesellschaftlichen Bereichen zu. Für den Bereich des Geisteslebens sah Steiner das Prinzip der Freiheit als zentral an, im Bereich des Rechtslebens die Gleichheit und im Wirtschaftsleben die Brüderlichkeit. In das Geistes- und Wirtschaftsleben sollte der Staat demnach möglichst wenig eingreifen – dort hat die Selbstverwaltung, also das eigenständige Ergreifen der jeweiligen Aufgaben, ihren Platz. Deshalb gibt es zum Beispiel an den Waldorfschulen keinen vom Staat eingesetzten Direktor, sondern die LehrerInnen verwalten ihre Schule unter Einbeziehung der Eltern selbst.

Wie wirkt sich das auf die Organisation aus?

Es geht nicht um basisdemokratische Lösungen ohne jede Hierarchien: Es gibt durchaus eine Kompetenzhierarchie, im Idealfall jedoch keine Machthierarchie. Damit dies gelingt, müssen Gemeinschaften Strukturen schaffen, die Eigen- und Mitverantwortung nicht nur zulassen, sondern fördern. Wir verstehen die sozialtherapeutische Arbeit als eine Entwicklungshilfe an den uns anvertrauten Menschen. Sie fragt danach, wie sich die Persönlichkeit jedes Einzelnen weiterentwickeln kann. Das ist immer eine Zweierbeziehung, die künstlerisch und frei sein muss. Man kann sie nicht verordnen.

Das Leitmotiv der anthroposophischen Sozialtherapie ist ein Ausspruch von Rudolf Steiner: „Heilsam ist nur, wenn im Spiegel der Menschenseele sich bildet die ganze Gemeinschaft und in der Gemeinschaft lebet der Einzelseele Kraft.“ Wie schafft man den Brückenschlag zwischen den Bedürfnissen des Einzelnen und denen der Gemeinschaft?

Das ist tatsächlich eine große Herausforderung! Wer ist denn das „Selbst“ in der Selbstverwaltung? Wie das im Einzelnen in den Einrichtungen ausgeprägt ist, ist sehr unterschiedlich – aber im Kern geht es um genau diese Frage. Auch wenn ich als Geschäftsführer

Verantwortung trage und viele Entscheidungen fälle, muss ich doch alle Beteiligten in den Prozess einbeziehen.

Damit Selbstverwaltung gelingen kann, ist es auch wichtig, dass die KollegInnen mit den anthroposophischen Inhalten vertraut sind. Gibt es dazu Fortbildungsangebote?

Auch das ist sehr individuell. Früher war es in anthroposophischen Einrichtungen selbstverständlich, an Arbeits- oder Lesekreisen teilzunehmen. Das ist heute anders. Zumindest die Menschen, die Führungsverantwortung haben, müssen aber einen Bezug und eine Offenheit für diese Fragen haben – schließlich sollen sie auch in der Lage sein, ihren Mitarbeitenden die Hintergründe unserer Arbeit zu vermitteln. Für das Leitungsteam ist eine kontinuierliche Arbeit an den spirituellen Grundlagen unerlässlich. Ich erlebe es so, dass die jungen KollegInnen offen für spirituelle Fragen sind, auch Sinnfragen spielen eine wichtige Rolle. Diejenigen, die auch andere Einrichtungen kennen, sagen oft, dass sie sich bei uns wohler fühlen. Sie schätzen die besondere Atmosphäre und das andere Miteinander, das wir als anthroposophische Einrichtung pflegen. Wir haben eine ganze Reihe an Fortbildungen, die wir selbst durchführen oder auch von externen ReferentInnen durchführen lassen. Darunter gibt es auch Angebote zur anthroposophischen Grundlagenarbeit, gerade auch für neue Mitarbeitende.

Wie sehen ganz konkret die Mitgestaltungs-Möglichkeiten in den Troxler Werkstätten aus? Wo können die Mitarbeitenden Verantwortung übernehmen?

Ein entscheidender Rahmen dafür ist die Gemeinschaftskonferenz. Ich sage immer: Die bestimmt alles und entscheidet (lacht) nichts. Dort treffen sich regelmäßig die rund 80 hauptamtlichen Mitarbeiten-

den. Es geht um aktuelle und zukünftige Projekte, aber auch um grundlegende Fragen der Organisation – wirklich richtungsweisende Fragen. Dann gibt es drei Bereichskonferenzen, in denen die einzelnen Werkstätten zusammengefasst sind. Die Bereichsverantwortlichen sorgen dafür, dass die Prozesse wie vereinbart durchgeführt werden, außerdem tragen sie Personalverantwortung. Die nächste Ebene sind die einzelnen Werkstätten oder Teams, die aus mindestens zwei Fachkräften bestehen, auch dort gibt es jeweils einen verantwortlichen Teamleiter.

Welche Rolle spielen die Werkstatträte?

Wenn wir Selbstverwaltung konsequent gestalten wollen, ist es selbstverständlich, dass auch Menschen mit Assistenzbedarf ihren Platz darin einnehmen. Das zeigt sich auch im Anthropoi Bundesverband, wo der Anthropoi Werkstattrat die Perspektive der Beschäftigten vertritt.

Ein wichtiger Impuls unserer Arbeit ist es, dass wir Betroffene zu Beteiligten machen – und zwar alle. Wir betrachten unsere MitarbeiterInnen mit Behinderungen als KollegInnen. Egal welche Einschränkungen jemand hat – die Aufgabe der Sozialtherapie ist, die jeweiligen Fähigkeiten zu fördern, um am Produktionsprozess mitzuwirken und gleichberechtigt mitzugestalten. Das ist der inklusivste Ansatz, den man haben kann. Sehr gute Erfahrungen haben wir im Bereich der Arbeitssicherheit gemacht, wo einzelne Beschäftigte eingebunden werden und zu Arbeitssicherheitsassistenzen ausgebildet werden. Das funktioniert ausgesprochen gut, weil es eben mitten aus dem Leben und der Praxis kommt. Ähnlich ist es bei den Vorbereitungen von Veranstaltungen und Festen, überall dort, wo es um die praktische Umsetzung geht.

www.troxler-werkstaetten.de

Vom Betreuer ...

Infolge der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen gibt es auch in anthroposophischen Einrichtungen einen grundlegenden Wandel: Es geht nicht mehr darum, Menschen mit Behinderungen zu „betreuen“, sondern vor allem darum, sie auf ihrem individuellen Weg zu begleiten und zu unterstützen. Welche Voraussetzungen gibt es für eine solche Begegnung auf Augenhöhe?

Tilman Jüde ist Sozialarbeiter in den Troxler Werkstätten in Wuppertal. Dort arbeiten rund 460 Menschen mit Assistenzbedarf. Das Spektrum reicht von schwerstmehrfachbehinderten Menschen bis zu solchen, die in eigenen Wohnungen oder Wohngemeinschaften selbständig wohnen. „Die Beschäftigten treten heute viel selbstbewusster auf als noch vor einigen Jahren, das gilt auch für diejenigen mit höherem Assistenzbedarf“, hat Jüde beobachtet. „Dieses Selbstbewusstsein und die weitverbreitete Selbstständigkeit zeigen sich auch im Werkstatt-Alltag.“ Die Troxler Werkstätten sind durch den großstädtischen Charakter Wuppertals geprägt, die Beschäftigten sind vielfach sehr mobil. Da ist es naheliegend, eine selbstbewusste Entwicklung anzuregen, auch wenn damit Veränderungen in der Werkstatt einhergehen. „Wenn zum Beispiel aus dem Küchenteam zwei besonders leistungsfähige Mitarbeiter auf Außenarbeitsplätze wechseln, dann ist das erst einmal eine Umstellung in der bestehenden Gruppe, die bewältigt werden muss“, erklärt Jüde. „Das darf uns aber nicht davon abhalten, die einzelnen Beschäftigten so gut wie möglich zu fördern.“

Auch im Bundesverband anthroposophisches Sozialwesen e.V. nimmt Empowerment einen zentralen Platz ein: Ein wichtiger Baustein für die Selbstermutigung von Menschen mit Behinderungen ist die Arbeitsgruppe „Bildungsangebote MitMenschen“. Tilman Jüde ist einer derjenigen, die das Netzwerk 2003 gegründet haben. Derzeit arbeiten darin rund 20 Menschen aus unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften aus ganz Deutschland mit. Die „Bildungsangebote MitMenschen“ arbeiten bereits seit der Gründung inklusiv, indem dort Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam unter anderem eine Tagung vorbereiten. Diese findet seitdem immer im Abstand von zwei Jahren statt, von den rund 100 Teilnehmenden sind etwa 70 Menschen mit Behinderungen.

Die gemeinsame Arbeit bietet jede Menge Möglichkeiten, aktiv und selbstbewusst an der Vorbereitung und Durchführung der Tagungen mitzuwirken. Bestimmte Themen tauchen dabei immer wieder auf, etwa die Frage, wie man selbst mutiger und selbstständiger werden kann. Andere Themen sind Sexualität, Liebe und Partnerschaft, Fragen der Wohnform oder auch die Mitwirkung in den Gremien des Verbandes. Auch Moderationstraining und vorbereitende Rollenspiele sind fester Bestandteil der Tagungsvorbereitung. Dabei können alle Beteiligten viel voneinander lernen. „Die Kommunikation ist sehr direkt und lebendig“, berichtet Jüde. „Einmal hatten wir zum Beispiel das Tagungsthema ‚In der Balance bleiben‘ geplant. Da kam dann die wichtige Frage: Was heißt das überhaupt?! Wir hatten gar nicht gemerkt, dass wir einen so schwierigen Begriff gewählt hatten und haben dann stattdessen das Wort Gleichgewicht genommen.“

... zum Begleiter

Eine inklusive Gesellschaft, in der jeder Mensch gemäß seinen Möglichkeiten am gesellschaftlichen Leben und damit auch am Arbeitsleben teilhaben kann, braucht jede Menge UnterstützerInnen. Bundesweit suchen nahezu alle Einrichtungen, in denen Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenarbeiten, dringend Fachkräfte, die den Beschäftigten kompetent zur Seite stehen.

Mehrere Ausbildungsgänge mit unterschiedlichen Schwerpunkten qualifizieren für die Arbeit mit Menschen mit Assistenzbedarf. Junge Menschen wählen als Einstieg in den sozialpädagogischen Bereich häufig die *Sozialassistenz*, die auch Voraussetzung für viele weitere Ausbildungen ist. Im Werkstattbereich sind neben der *Heilerziehungspflege-Ausbildung* vor allem die Qualifikationen *Gepriüfte Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung (gFAB)* und *ArbeitserzieherIn* von Bedeutung. Beide bereiten sowohl auf die Arbeit in Werkstätten für Menschen mit Assistenzbedarf als auch auf die Begleitung in Arbeitsverhältnissen auf dem ersten Arbeitsmarkt vor.

In der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie zeichnen sich alle Ausbildungsangebote durch die sogenannte „*Triale Methode*“ aus: Entsprechend dem ganzheitlichen Menschenbild der Anthroposophie erweitern künstlerische Fächer die praktischen und fachtheoretischen Inhalte.

Wie bei allen staatlich anerkannten Bildungsmaßnahmen ist eine finanzielle Förderung durch Bildungsgutscheine und diverse staatliche Förderprogramme möglich.

Weitere Informationen: anthropoi.de



Anthropoi
Bundesverband

Schloßstraße 9 | 61209 Echzell-Bingenheim
www.anthropoi.de